

# In Haus Nr. 12 in der Harzstraße befand sich Wolfenbüttels erste Talmud-Thora-Schule

Mirko Przystawik referiert zum Thema „Von der Judenschule zum Tempel – Entwicklung im langen 19. Jahrhundert“.

Von Stephan Querfurth

**Wolfenbüttel.** Bis die Novemberpogrome 1938 jüdische Kultur und ihre Bauwerke in Deutschland vernichteten, war das Land in den Städten, aber auch in den kleinen Ortschaften reich an Synagogen. Gerade im 19. Jahrhundert finden sich unterschiedliche Baustile, die Rückschlüsse auf die damalige Diskussion zwischen Orthodoxen und Reformjuden zulassen, aber auch auf ein erstarkendes selbstbewusstes jüdisches Bürgertum.

Es war die erste Veranstaltung seit März, zu der das Lessingtheater mit ausgeklügeltem Hygiene- und Sicherheitskonzept seine Türen öffnete. Im Rahmen der 1. Jüdischen Kulturtage zwischen Harz und Heide referierte Mirko Przystawik von der Technischen Universität Braunschweig am Sonntag, dem jüdischen Neujahrsfest Rosch ha-Shana, im Lessingtheater. Sein Forschungsschwerpunkt ist neuzeitliche jüdische Architektur. Die Entwicklung der Synagoge von der Landsynagoge bis hin zu Großstadtsynagogen war Thema seines Vortrages: „Von der Judenschule zum Tempel – Entwicklung im langen 19. Jahrhundert“. Przystawik ist an der Technischen Universität Braunschweig wissenschaftlicher Mitarbeiter an der dortigen „Bet Tfila“-Forschungsstelle für jüdische Architektur.

Die ehemalige Synagoge in Hornburg, erbaut als eingeschossiger Fachwerkbau 1762 in einem Hinterhaus, sei ein gutes Beispiel für die seit dem Mittelalter tradierte und versteckte Bauweise eines jüdischen Gotteshauses, so der Diplom-Ingenieur.



**Claus-Dieter Henning, Besitzer der Gebäude Harzstraße 12, führte die Besucher des Vortrages vor Ort in die Geschichte der ehemaligen Talmud-Schule und Synagoge ein.**

FOTO: STEPHAN QUERFURTH

Besonders interessant sei der 1805 in Seesen errichtete Jacobstempel. Von ihm und seiner jüdischen Freischule seien historische Neuerungen des Reformjudentums ausgegangen, die weltweit Verbreitung gefunden hätten. Nicht nur die Architektur sei ein Novum gewesen, sondern es habe auch massive liturgische Neuerungen gegeben. So habe der Thoraschrein im Hintergrund gestanden, während sich an exponierter Stelle an der Ostwand ein Baldachin mit Predigtkan-

zel befunden habe.

Dresden, Wien, Hannover und Kassel seien mit ihren unterschiedlichen architektonischen Ansätzen gute Beispiele für großstädtische religiöse Bauweise gewesen. Oft habe man sich in der Erbauungsphase in der Diskussion zwischen Orthodoxie und Reformorientierung zerreiben lassen.

Die Synagoge in Braunschweig sei in einem maurischen Stil 1893 von Konstantin Uhde gebaut gewesen. Noch 1933 sei in der Epoche

der neuen Sachlichkeit in Kubusform mit minimalistischer Ausstattung die Synagoge der reformorientierten jüdischen Gemeinde in Plauen errichtet worden.

Den Pogromen fiel auch am 9. November 1938 in Wolfenbüttel die große jüdische Synagoge in der Lessingstraße zum Opfer. Sie war 1893 eingeweiht worden. Ihre kleine Vorgängerin stand in der Harzstraße und wurde seit 1771 etwa 100 Jahre genutzt. Wer heute an dem Haus Nummer 12 in der Harzstraße vorü-

ber geht, ahnt kaum, dass sich hier im Vorderhaus die erste Talmud-Thora-Schule Wolfenbüttels befand. Die Synagoge, das Bethaus, befand sich im Hinterhaus. Vermutlich seien unter einer Gipskartondecke noch farbige Deckenmalereien erhalten, so der Referent.

Im Anschluss an den Vortrag von Mirko Przystawik konnten sich die Zuhörer bei einer Besichtigung ein Bild von der alten Wolfenbütteler Synagoge in der Harzstraße machen.